

«Es braucht einen starken Effort»

Urs Lauffer zu seiner Zeit in der Sozialpolitik und der neuen Rolle als Stiftungsgründer

FDP-Kantonsrat Urs Lauffer ist jüngst von prägenden Funktionen in der Zürcher Sozialpolitik zurückgetreten. Im Gespräch blickt er zurück und erläutert, weshalb er nun mit Hilfe einer eigenen Stiftung private Initiativen im Sozialbereich fördert.

Sie haben fast zwanzig Jahre prägend in der Stadtzürcher Sozialbehörde und der kantonalen Sozialkonferenz gewirkt. Mit was für Gefühlen sind Sie kürzlich aus diesen Gremien ausgeschieden?

Eigentlich mit guten. Nämlich in der Überzeugung, dass es unserer Sozialhilfe gerade in schwierigen Zeiten gelungen ist, ihr primäres Ziel zu erfüllen. Das ist die Bekämpfung von Not und Armut. Auswüchse wie Bettelerei und Obdachlosigkeit, wie man sie aus dem Ausland kennt, gibt es bei uns kaum.

Stadtrat Martin Waser sprach nach seinem Wechsel ins Sozialdepartement mit Blick auf den Ursprung der Missbrauchsdebatte von einem Versagen des Sozialsystems. Sehen Sie das anders?

Wir haben zu spät erkannt, dass es neue Instrumente zur Missbrauchsbekämpfung braucht. Heute gibt es etwa Sozialinspektoren, und das Prinzip funktioniert gut. Ich habe das Ausmass des Problems am Anfang unterschätzt, und das war ein Fehler. Doch dass das System als Ganzes versagt hätte, das kann ich so nicht stehen lassen. Insgesamt ist die Bekämpfung von individueller Armut in der Schweiz, in Zürich, wesentlich effizienter und erfolgreicher geregelt als in fast allen anderen Ländern Europas.

Welches Land macht es besser?

Ich wüsste keines.

Was hat Sie kürzlich, nebst einem runden Geburtstag, zum Gründen einer Stiftung für soziale Innovation veranlasst?

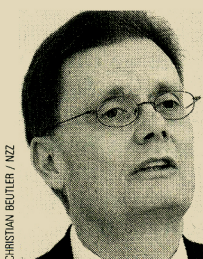
Es ist ja schön, wenn prominente Leute aus Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft für ihre Taten geehrt werden. Aber für Institutionen und Menschen, die sich sozial engagieren, gab es bisher höchstens kümmerlich dotierte Preise, die in einem Hinterzimmer verliehen wurden. Das wollte ich ändern. Auch um das Bewusstsein zu schärfen für die Notwendigkeit, im sozialen Bereich private Initiativen zu ergreifen. Da wird unglaublich viel gute Arbeit mit hohem Engagement und grosser Ausdauer geleistet. Nur bringt das halt weniger Schlagzeilen als etwa das Thema Sozialhilfemissbrauch.

Wie war es möglich, dass sich die öffentliche Debatte in den vergangenen Jahren derart überproportional stark auf die Missbrauchsthematik fokussierte?

Es gibt eine Tendenz zur Skandalisierung in den Medien, die wesentlich dazu beigetragen hat. Hinzu kam eine sehr defensive Reaktion der Verantwortungsträger, zu denen auch ich gehörte.

Ihre Stiftung dient statutengemäss der Förderung einer «innovativen, nachhaltigen sozialen Tätigkeit». Wie innovativ war Zürichs Sozialsystem in Ihrer Zeit?

Es hat sich unglaublich gewandelt in den 20 Jahren. Aber oft brauchte es da-



CHRISTIAN BEUTLER / NZZ

«Die Sozialhilfe ist nicht mit falschen Erwartungen einzudecken.»

Urs Lauffer
Stiftungsgründer

für Druck, sei es durch die Folgen einer explosionsartigen Zunahme der Fallzahlen, sei es durch öffentliche Kritik.

War das System genügend innovativ?

Bei der Wiedereingliederung der Betroffenen in den Arbeitsmarkt gibt es noch viel Spielraum für Innovation.

Das Ziel der Reintegration, das eigentlich prioritär sein sollte, wird also noch ungenügend erreicht.

Ja. Deshalb freut es mich besonders, dass die Paradies-Stiftung nun zwei Institutionen auszeichnen kann, die in diesem Bereich seit Jahren für Innovation stehen. Das Problem liegt einerseits darin, dass viele Unternehmen Arbeitsplätze für Leistungsschwächere abgebaut haben. Andererseits gilt es auch,

das Anreizsystem für den Schritt zurück ins Arbeitsleben laufend zu verbessern – zumal eine rasche Reintegration die weitaus beste Möglichkeit ist, um in der Sozialhilfe zu sparen. Gerade in der schwierigen Phase, in die wir jetzt kommen, braucht es einen starken Effort in dieser Aufgabe. Und in einer Stadt wie Zürich ist sie ungleich schwieriger zu meistern als in kleineren Gemeinden.

Sie waren ein Schmied der Koalition der Vernunft im Gemeinderat, in der FDP, SP und CVP in den neunziger Jahren auch sozialpolitische Kompromisse fanden. Diese Koalition ist heute Makulatur. Was heisst das für die Sozialpolitik?

Sozialpolitisch gibt es, im Gegensatz etwa zu Verkehrsfragen, in der Stadt auch ohne jene Koalition einen guten Grundkonsens. Das ist wohl noch immer auch Erfahrungen mit der einstigen offenen Drogenszene zuzuschreiben.

Es kommen noch härtere Zeiten auf die Sozialhilfe zu, die angespannte Wirtschaftslage wird sich mit Verzögerung niederschlagen. Worauf ist zu achten?

Entscheidend ist, dass man die Behandlung jedes einzelnen Falls ins Zentrum stellt und keine ideologische Debatte führt. Sozialhilfe funktioniert, wenn in den Gemeinden für die einzelnen Betroffenen individuelle Lösungen gefunden werden. Dafür muss die öffentliche Hand mit Privaten kooperieren. Man muss aber auch schauen, dass man die Sozialhilfe nicht mit falschen Erwartungen eindeckt, wie dies in den Debatten der letzten Jahre der Fall war. Man tat so, als könnte und müsste sie die gesellschaftlichen Defizite rund um Migrationsfragen und Kriminalität lösen. Im Leben vieler Menschen, die in der Sozialhilfe landen, ist einiges schiefgelaufen. Es ist illusionär, zu glauben, die Sozialhilfe könne das alles ausbaden.

Interview: Urs Bühler

Urs Lauffer, die Stiftung und die Preisträger

urs. · Urs Lauffer war als langjähriger Vizepräsident der Stadtzürcher Sozialbehörde und Co-Präsident der kantonalen Sozialkonferenz eine prägende Figur der Zürcher Sozialpolitik. Vor einigen Wochen zog er sich aus beiden Gremien zurück. Zu seinem 50. Geburtstag gründete der freisinnige Kantonsrat letztes Jahr die Paradies-Stiftung für soziale Innovation, benannt nach der Altstadtliegenschaft, in der seine Unternehmensberatung einquartiert ist. Bereits ist ein Stiftungskapital von über 1 Million Franken geäufnet, womit alle zwei Jahre

innovative Projekte im Sozialbereich ausgezeichnet werden. Der mit 100 000 Franken dotierte Preis ist am Donnerstag im Hotel Savoy am Zürcher Paradeplatz erstmals vergeben worden. Dabei wurden zwei Unternehmungen geehrt, die sich stark um die Arbeitsintegration verdient gemacht haben. Es handelt sich um die Stiftung für Arbeit aus St. Gallen, die Pionierarbeit für Teillohnjobs geleistet hat (NZZ 5. 2. 08), und um die Firma IPT (Intégration pour Tous) aus Vevey, die besonders für fruchtbare Zusammenarbeit mit der Arbeitgeberseite steht.